



GEMEINDE KILCHBERG ZH

# 10. NEUJAHRSBLATT

Herausgegeben von der Kommission für die ortsgeschichtliche Sammlung  
durch den Gemeinderat Kilchberg ZH im Januar 1969

---

## *An die geehrte Einwohnerschaft von Kilchberg ZH*

Das 10. Neujahrsblatt will als kleine Ergänzung unserer Kenntnisse über die im letzten Jahrhundert so bedeutende Keramikfabrikation in Kilchberg betrachtet sein. Es soll damit auch noch an *die heute bei uns ansässigen Werkstätten für Kunstkeramik erinnert werden*. Nachdem die Geschirre aus dem «Schooren», als Zeugnisse und Ausdruck heimischer Kultur allgemein an Wertschätzung gewinnen, soll unser Beitrag dieser Ansicht Vorschub leisten. Gleichzeitig erhalten wir vermehrten Einblick in das Leben in unserer Gemeinde und ihrer Bewohner, in einer Zeit, die noch nicht allzuweit zurück liegt.

Mit dem Dank an den Verfasser überreicht der Gemeinderat dieses Neujahrsblatt der geehrten Einwohnerschaft und verbindet damit die besten Glückwünsche für das begonnene Jahr!

Mit freundlichem Gruss

Der Präsident:  
*B. Herzer*

Der Gemeinderatschreiber:  
*W. Hauser*



# Johannes Scheller und sein Sohn, die Fayencefabrikanten im Schooren, Kilchberg ZH

## *Aus ihrem Leben und Wirken*

Im Rahmen unseres diesjährigen Neujahrsblattes wollen wir versuchen, in der knappen Darstellung von Begebnissen aus dem Leben und Wirken zweier Persönlichkeiten, die Erscheinungen einer bewegten Periode zürcherischer Wirtschaftsgeschichte aufzuzeigen. Bei diesem Beispiel aus unserer Gemeinde, das sozusagen exemplarisch jene Zeit geschäftlicher Unternehmungslust des aufstrebenden Bürgertums beleuchtet, sollen Aspekte miteinbezogen werden, die uns die beiden Kilchberger Bürger auch menschlich näher bringen.

Als Quellen für unseren Bericht dienten insbesondere zwei leider wenig bekannte Publikationen aus den Jahren 1928 und 1930<sup>1</sup>, sowie seither ermittelte ergänzende Feststellungen des Verfassers.

Johannes Scheller-Günthardt, (1775—1846) war in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Nägelischen Geschirrfabrik im äusseren «Schooren» als Dreher tätig. Er galt als überaus tüchtiger Fachmann, dessen Fleiss und Einsatz der Besitzer des Unternehmens, Municipalitätspräsident Hans Jakob Nägeli, wohl zu schätzen wusste. Hieraus ergab sich ein vertrauliches Verhältnis, welches Scheller erlaubte, nicht nur Einblicke in sonst sehr gehütete Produktionsgeheimnisse zu gewinnen, es liess ihn auch Angaben über die sehr beachtliche Rendite erfahren.

In richtiger Einschätzung seiner Fähigkeiten, entschloss sich Johannes Scheller im Alter von bereits 44 Jahren, den Versuch als eigener Unternehmer zu wagen. Er begann im Jahre 1820, vorerst mit bescheidenen Mitteln, in seinem Hause im obern Böndler, heute Haus «Zum Abendstern», alte Landstrasse Nr. 203, einen Brennofen aufzubauen und die übrigen Installationen einzurichten. Noch im gleichen Jahr lief die Produktion an. In wenigen Jahren bedeutete der Betrieb Schellers bereits eine erhebliche Konkurrenz zu Nägelis Fabrik unten am See.

Das Fabrikationsprogramm, das heisst, Art, Form und Grösse der hergestellten Fayencegeschirre war oft derart übereinstimmend, dass es noch heute schwer fällt, ja zum Teil unmöglich ist, die Fayenceprodukte des Zeitabschnitts von 1820 bis um 1835, dem einen oder andern Unternehmen mit Sicherheit zuzuweisen. Auch pendelten die Arbeitskräfte der beiden Werkstätten, je nach Marktlage, hin und her, was gelegentlich zu Differenzen zwischen den beiden Fabrikanten führte. Die Enge der gegebenen und nicht an Ort zu verändernden Verhältnisse der Schellerschen Liegenschaft,

---

<sup>1</sup> Karl Frei, Zürich, Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums, 1928 und der Gleiche, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1930.

veranlassten diesen 1830/31, unten am See, nur etwa 200 Meter nördlich der alten Nägelischen Fabrik, Neubauten zu erstellen. Mit der Anlage am See erschloss sich Scheller zudem den billigen Wasserweg zur Herbeischaffung der beträchtlichen Holzmengen für die Brennöfen. In den Neubauten, einem Wohnhaus für zwei Haushaltungen und einem grossen Fabrikgebäude, etwas näher am Wasser stehend und anfänglich für die Herstellung von Bauziegeln eingerichtet, konnte dann ab 1835 die erweiterte Produktion von Fayencegeschirren mit vorerst zwei Doppelöfen aufgenommen werden. Die bedeutendere Fabrikation von Steingutartikeln, setzte wohl erst nach 1839 in bedeutendem Umfange ein. Während vieler Jahre wurde aber im Altbau im obern Böndler weiter produziert.

Für die Geschirrfabrikation lag die Verantwortung schon bald ganz in den Händen des jungen Johannes Scheller (geb. 1815) und dessen Schwester Regula. Der Vater, der ins neue Haus am See gezogen war, besorgte den Einkauf der Rohmaterialien und die Lohnzahlungen, dazu betreute er mit Umsicht und Erfolg die gutgehende, neu eingerichtete Ziegelbrennerei.

Wir sind über die Jugendzeit und die anschliessenden drei Jahrzehnte des jungen Johannes Scheller auf Grund seiner hinterlassenen «Lebenserinnerungen», die er 1857 im Alter von 42 Jahren niederschrieb, recht gut unterrichtet. Die Eltern liessen dem Jüngling, der mit einem Bruder und zwei Schwestern aufwuchs, eine für ihren Stand und die damaligen Verhältnisse grosszügige Ausbildung zu Teil werden. Der Sohn lohnte das Opfer seiner Eltern mit unermüdlicher Zielstrebigkeit und nie erlahmendem Eifer. Nach dem 10. Lebensjahr durfte er für mehr als zwei Jahre in den damals sehr geschätzten Lehrinstituten von Stapfer, mit dem sein Vater befreundet war, und Hüni, beide in Horgen, zur Schule. Während dieser Zeit war er bei Verwandten daselbst in Kost und Logis gegeben. Er erhielt an den erwähnten Schulen auch Unterricht in französischer und deutscher Sprache. Anschliessend trat er in die in Kilchberg, von der dort gegründeten Schulgesellschaft etablierten neuen Schule ein, die er drei bis vier Jahre besuchte<sup>2</sup>. Immer wieder half er im elterlichen Unternehmen tatkräftig mit und seine Geschäftigkeit ging so weit, dass er gelegentlich den Konfirmationsunterricht versäumte, weswegen ihm vom Dorfpfarrer eine Rüge erteilt wurde. Zur Berichtigung wurde er zudem mit dem Konfirmationsspruch bedacht: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.» An Sonntagen besuchte er die sogenannte «Sonntagszeichenschule» in Zürich, wobei er den Weg hin und zurück zu Fuss ging! Die dort erworbenen Fähigkeiten im technischen Zeichnen, haben ihm, nach eigener Erklärung ermöglicht, die bei künftigen Betriebserweiterungen notwendigen Pläne selbst herzustellen. Daneben erlernte er die schwierige Arbeit des Geschirrdrehens, bei welcher damals die Drehscheibe noch vom Dreher selbst

---

<sup>2</sup> Diese Gründung war als Folge der neuen kantonalen Gesetze von 1830/31, für ein zürcherisches Lehrerseminar und die Neugestaltung der Volksschule, entstanden.

mit den Füßen angetrieben werden musste. Dies war für den sehr schwächlichen Jüngling, nach eigener Aussage, besonders mühsam.

Im Produktionsablauf brachte er nach sorgfältiger Beobachtung und nach eigenen Ideen, verschiedene Neuerungen zum Vollzug, die den Ausstoss der Fabrik wesentlich erhöhten. Diese Änderungen wurden von der Belegschaft nicht immer mit eitel Freude aufgenommen, gelegentlich sogar mit Protest bedacht. Sehr darauf achtend, im Konkurrenzkampf zu bestehen, organisierte er den Herstellungsablauf in allen Phasen so geschickt, dass die Gestehungskosten laufend gesenkt werden konnten. Schon vor seinem zwanzigsten Lebensjahr ging er auf Verkaufsreise, die ihn zweimal im Jahr in die Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Aargau, Luzern, Bern, namentlich das Emmental, Solothurn, Basel und Schaffhausen führte. Johannes Scheller schreibt hiezu: «Meine Reisen durch die Schweiz musste ich in den ersten vier bis sechs Jahren zu Fuss machen, und konnte, da ich die Fayence nicht in grosser Masse in den Städten absetzen konnte, sondern alle grösseren, mitunter auch kleine Dörfer besuchen musste, selten oder nie die Post oder eine andere Fahrgelegenheit benützen. Der Sonntag wurde wie der Werktag aufs gewissenhafteste benützt. Ich eilte immer von einem Orte weg um in den andern zu kommen. Dabei befeissigte ich mich, auch die Kosten für meinen Unterhalt so niedrig wie möglich zu halten. Zu Fuss verbrauchte ich pro Tag gegen Osten (Ostschweiz) cirka ein Gulden, gegen Westen etwa 10 Schilling mehr.»

Der Preisdrückerei der andern Fabriken<sup>3</sup> begegnete Scheller durch stets verbesserte Herstellungsmethoden, so dass ihm immer noch eine höhere Gewinnmarge blieb. Die schlechten Kunden überliess er kurzerhand der Konkurrenz.

Sehr gute Ergebnisse erbrachte auch die neue Ziegel- und Kalkbrennerei, welcher sein Vater vorstand. Die rege private Bautätigkeit in der nahen Stadt, sowie die mannigfachen grossen Bauten, die im Auftrag der öffentlichen Hand in Gang waren, gewährleisteten einen ungehemmten Absatz zu rechten Preisen.

Im Frühjahr 1834 rückte der junge Scheller als «Artilleriekadett» in die Rekrutenschule ein. Eine Woche Soldatenschule, zusammen mit den Infanterierekruten, dann fünf Wochen Artillerieschule und anschliessend zwei Wochen Hauptübung. Im nächsten und im übernächsten Jahr durchlief er als Unteroffizier und Aspirant nochmals diese Schulen, um alsdann als Offizier, wie er selbst schreibt, ohne besondere Auszeichnung brevetiert zu werden. In der Folge hatte er wöchentlich in Zürich Vorlesungen auch militärischer Art zu hören, die er zusammen mit einem Dienstkameraden, namens Ammann, besuchte. Diese neuen Kontakte vermittelten ihm neue Einsichten

---

<sup>3</sup> Gemeint sind hier die bereits erwähnte Nägelische Fabrik im Schooren, die Fehrsche in Rüschtikon (1832—1866) und diejenige der Gebrüder Abegg, ebenda, die jedoch nur während etwa zwei Jahren produzierte.

und er vermisste sehr, seinen Betrieb ohne wissenschaftlich genaue Grundlagen betreiben zu müssen. 1838 wurde Scheller nach Thun zu weiterer militärischer Ausbildung einberufen, wobei ihm das Kommando über das Zürcher Détachement übertragen wurde. Aus dieser Zeit berichtet er, dass er neben dem Dienst ein tätiges Mitglied beim Arrangieren von geselligen und Tanzanlässen war, wobei er allerdings die Feststellung beifügt, dass er sich in diesen Gesellschaften eher schüchtern und linksch bewegt habe. Auch sei er nur im Kontakt mit Gleichgestellten zu etwelcher Freiheit des Umgangs gekommen, während er im Verkehr mit Höhergestellten seine Hemmungen nie habe ganz überwinden können!

Wieder nach Hause zurückgekehrt, widmete er sich mit noch grösserem Eifer ganz dem Geschäft. Er führte die Stegformerei für Serienartikel ein und beschaffte sich die hiezu notwendigen Installationen. Eine weitergehende Arbeitsteilung ermöglichte eine zweckmässige Verwendung der höher entlohnten Arbeitskräfte. Die anspruchsloseren Dienste liess er durch junge, angelernte und billigere Hilfskräfte ausführen. Es wurden auch die Löhne der Geschirrmaler, weil zu hoch befunden, herabgesetzt. Wiederum revoltierten betroffene Arbeitergruppen und verliessen zum Teil ihre Arbeitsplätze, wurden aber sofort wieder ersetzt. Eines Tages fand der rührige Unternehmer an der Decke seines Büros sogar einen Strick, der ihm von den Arbeitern dorthin gehängt worden war. Über seine rationellen Betriebsanpassungen schreibt Scheller selbst: «Die Arbeiter vermochten nicht einzusehen, dass bei den durch die Konkurrenz gedrückten Preisen notwendig auch die Produktionskosten vermindert werden müssten.» Er erklärt aber gleichzeitig, dass die andern Betriebe der Umgegend für 100 «Beckeli» (Ohrenrassen) 20 bis 25 Schilling Gestehungskosten ausweisen, während ihn diese Anzahl auf 8 Schilling zu stehen kämen. Dieser grosse Unterschied ist auffällig und es erscheint als wahrscheinlich, dass Scheller in der Lage gewesen wäre durch eine angemessene Erhöhung der Entlohnung, den Unmut der Arbeiter über ihre durch die Neuerungen anstrengender gewordenen Tätigkeit, zu entschärfen. In dieser Episode begegnen wir einem schon früher festgestellten bedenkenlosen Eifer, der den Einbezug auch anderer und notwendiger Kriterien für die Geschäftsführung vermissen lassen. Die Betrachtungsweise Schellers war jedoch in jener Periode industrieller Entwicklung landauf, landab geübt, ohne besonders aufzufallen. Die steigende Prosperität des Betriebes und die ständig erhöhte Zahl der Beschäftigten, schienen das Vorgehen Schellers als richtig zu bestätigen.

Im Jahre 1839 besuchte unser Fabrikant Vorlesungen über Chemie, bei Professor Löwig in Zürich. Endlich konnte er die Fabrikation aus dem Bezirk der reinen Erfahrungspraxis, auf den Boden wissenschaftlich ermittelter, messbarer und exakter Verhaltensweise stellen. Es änderten damit einige Bezugsquellen für Rohmaterialien. Die Gunst der Umstände erlaubte Scheller im Seegrund vor seiner Liegenschaft, auf ein sehr bedeutendes und brauchbares Tonlager zu stossen, aus dem er in der Folge bei Tiefwasserstand grosse

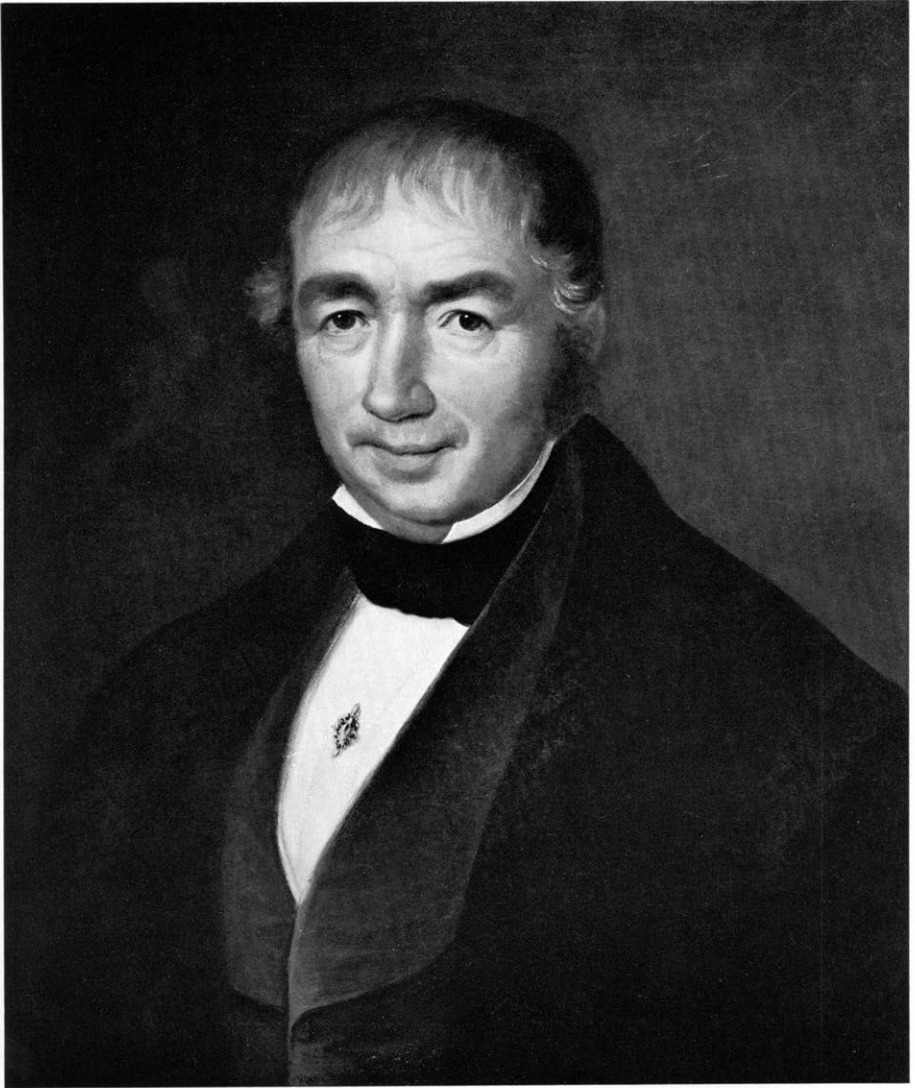


Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3





Abbildung 4



Abbildung 5

A →

B →

C →

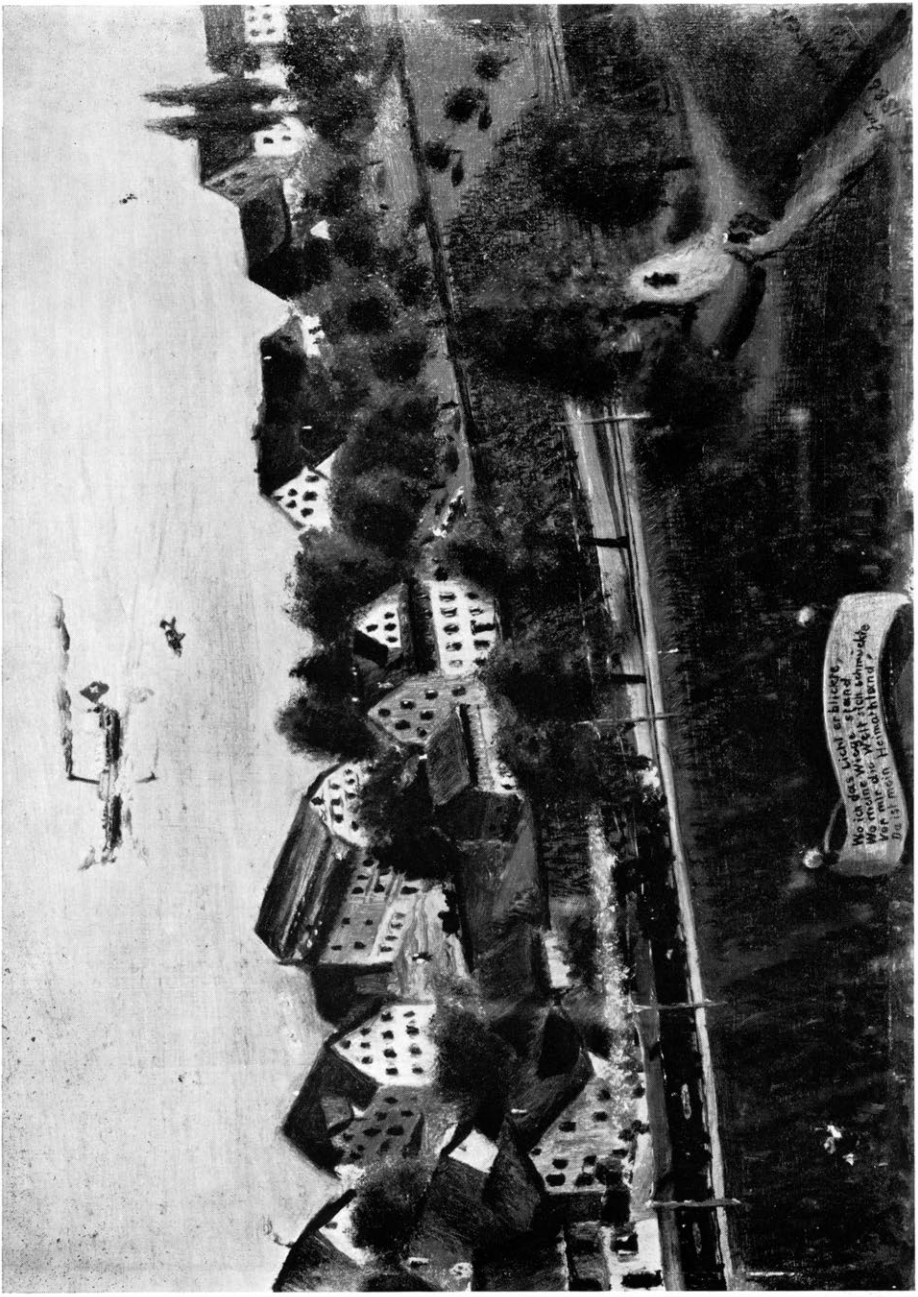


Abbildung 6

Mengen aushob und in seinem Betrieb verwendete. Auch auf der Terrasse hinter dem Nidelbad in Rüschtikon, soll Scheller gegraben haben. In diesen Jahren liess er auch von einem Lithographen ein seine Produktion umfassendes Musterbuch erstellen, in dem Abbildungen und Preise das Angebot erläuterten. 1843 wählten die Bürger von Kilchberg Johannes Scheller jun. in den Gemeinderat, wobei er auch das Amt des Gemeindepräsidenten bekleidete. Er verblieb fünf Jahre in dieser Behörde.

Zu dieser Zeit, im Jahre 1846 verstarb sein Vater im Alter von 71 Jahren. Der Gründer des Unternehmens, dessen sympathisches Konterfei wir diesem Aufsatz beigegeben haben, hatte zu seiner grossen Genugtuung den Aufstieg und die Blüte seines Werkes erleben dürfen und wusste dieses in tatkräftigen Händen. Die seit der Gründung vergangenen fünfundzwanzig Jahre, hatten den Betrieb völlig gewandelt. Aus der Geschirr-Manufaktur, im Sinne des Wortes, war ein Industriebetrieb entstanden mit allen diesem Begriff damals zugehörigen Aspekten. Die Fabrik wurde vorerst als Familienunternehmen weitergeführt.



Abbildung 7

Der ausbrechende Sonderbundskrieg im November 1847, rief auch Hauptmann Scheller mit seiner Batterie unter die Fahnen der eidgenössischen Armee. Auch hier sollte Scheller sehr bald seine Fähigkeiten als Militär unter Beweis stellen können<sup>4</sup>.

In der Ausgangslage befanden sich erhebliche eidgenössische Truppenteile am linken Zürichseeufer, im Knonauer-Amt und im Reusstal, in der Gegend

<sup>4</sup> Für die nachfolgende Schilderung wurde die zeitgenössische Veröffentlichung «Der siegreiche Kampf der Eidgenossen gegen den Sonderbund» von H. O. Killmeyer, benützt.

von Muri. Bei Lunnern-Obfelden an der Reuss, hatten eidgenössische Genietruppen eine Schiffbrücke über den Fluss gebaut. Dieser Übergang war dem Führer der Sonderbundstruppen, General von Salis-Soglio, ein Dorn im Auge. Er befahl, von Meerenschwand ausgehend, einen Angriff auf denselben um ihn zu zerstören. Durch Überläufer aus dem Freiamt war die Führung der dort stehenden eidgenössischen Truppen über den Anmarsch des Gegners informiert worden. In Eile wurden Truppen an die Reuss und auf deren westliches Ufer übersetzt, nachdem vorausgehend durch Truppenoffiziere, darunter auch Hauptmann Scheller, die bezüglichen Stellen rekognosziert worden waren. Bereits waren die halbe Batterie Schellers, sowie Jäger und Scharfschützen westseits der Reuss, als Befehle zum Rückzug auf das Ostufer des Flusses eintrafen. Dieses Manöver musste schon unter dem Feuer gegnerischer Vorhuten durchgeführt werden. Doch gelangten die Artillerie und auch die Mehrheit der Fusstruppen ohne Ausfall über den Fluss, während sofort mit dem Abbruch der Schiffbrücke begonnen wurde. Unerwartet heftig drangen die Sonderbundstruppen, voran die Nidwaldner,

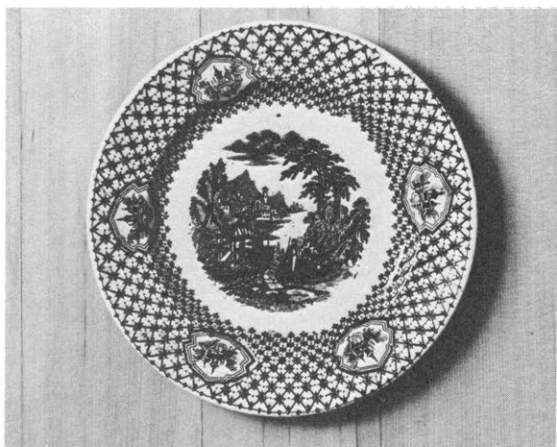


Abbildung 8

gegen die Reuss vor. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, wobei nun die Batterie Scheller, die auf einer knapp am Ufer liegenden, ziemlich überhöhten Terrasse vorzüglich in Stellung lag, mit ihrem wohlgezielten Kartätschenfeuer den Gegner vom Ufer fernhalten konnte. Alle restlichen Truppen konnten übergesetzt und die gefährdete Brücke, ohne auch nur einen Balken zu verlieren, wie im Gefechtsbericht zu lesen ist, eingezogen werden. Schliesslich führte Schellers gut gezieltes Feuer auf die jenseits des Flusses postierte feindliche Batterie Mazzola zum Verlust eines Zugpferdes, so dass das Geschütz im sumpfigen Terrain stecken blieb und für den Gegner verloren ging.

Ohne Zweifel hatte Schellers Batterie am guten Ausgang dieses Kampfes wesentlichen Anteil, und die Truppe war, wie auch die obere Führung voller Lobes für deren Führer. Im Verlauf dieses glücklicherweise kurzen Feldzuges, stellte Scheller seine zugriffige und präzise Führung mehrmals unter Beweis. Nach Beendigung des Bruderkrieges erhielt er, eine seine Leistung sehr lobende Zuschrift vom Kommandanten der Artilleriebrigade 5, Major Crinsoz de Cottens. Dieses Schreiben trug er beim Einzug der Truppen in Zürich am 1. Januar 1848, wohlverwahrt wie einen Schatz, in seinem Uniformrock. Damit nicht genug, wurde sein Erfolg bei Lunnern noch in Versen besungen, zu welchen Pfarrer J. J. Sprüngli in Thalwil die Noten gesetzt hatte. Im Neujahrsblatt für das Jahr 1896 der Feuerwerkergesellschaft Zürich, wurde Schellers Anteil am damaligen Geschehen in allen Einzelheiten erneut den Lesern vorgelegt. Auch unser Chronist, Lehrer Gottlieb Binder, hat jene Begebenheiten in unserer Gemeindechronik dargestellt.

Nach dieser Episode finden wir Johannes Scheller wiederum bei rastloser Tätigkeit in seinem Geschäft. Bis 1858 führte er dieses mit seinem Bruder, Johann Jakob zusammen, hernach als alleiniger Inhaber. Zur Tiefhaltung der Lohnkosten hatte er nördlich der Fabrik einige bescheidene zweistöckige Häuser erbauen lassen, um dort die besonders aus dem Schwarzwald geholten, billigeren Arbeitskräfte unterzubringen.

Leider berichtet uns die Feder Johannes Schellers nur bis zum Jahre 1857. Doch wissen wir, dass sich sein Unternehmen weiter gut entwickelte und entsprechende Erträge abwarf. Sozusagen in voller Blüte erfährt diese erfreuliche Situation einen jähen Abbruch. Anfangs der Sechzigerjahre beteiligt sich unser Geschirrfabrikant mit sehr erheblichen Mitteln an der im Sood bei Adliswil entstehenden grossen Spinnerei. Wohl vom Gründerfieber gepackt, investiert er immer grössere Beträge in der neuen, ihm unbekanntem Sparte. In wenigen Jahren brachte dieses Experiment die Stammfabrik im Schooren und damit ihn selbst in finanzielle Bedrängnis. Zu Beginn des Jahres 1869 sind die Schwierigkeiten kaum mehr zu meistern, die Liquidation ist nicht mehr aufzuhalten. Johannes Scheller stürzt mit seinem so rastlos aufgebauten Lebenswerk. Am 28. April 1869 stirbt er im Alter von erst 54 Jahren.

Es wäre wohl durchaus verfehlt, wegen dieses Ausgangs der Dinge, unserem Urteil über diese kraftvolle Persönlichkeit Abbruch zu tun. Sein Schicksal erfüllte sich in jener Zeit und den anschliessenden zwei Jahrzehnten auch bei andern Persönlichkeiten seiner Prägung. Wir dürfen nicht vergessen, dass bei hohem Einsatz auch stets das Risiko wächst und dass der Kanton Zürich seine heutigen wirtschaftlichen Ausmasse zum Teil Gestalten mit ähnlichen Anlagen und ebensolcher Tatkraft zu verdanken hat.

Zum Schluss bleibt uns noch ein Blick zu tun auf die uns von der Schellerschen Fabrik gebliebenen Produkte. Eine umfassende Übersicht ist im Rahmen unseres Neujahrsblattes nicht möglich. Bereits 1928 erschien von Dr. Karl Frei, Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, ein erster Bericht über die Keramikwerkstätten im Schooren und deren Leistungen

im 19. Jahrhundert. Seither konnten, aus Anlass von für andere Zwecke durchgeführten Grabungen im Gebiete der Schellerschen Fabrik am See, durch weitere Beobachtungen einige ergänzende Aufschlüsse erreicht werden. Wir haben bereits festgestellt, dass Johannes Scheller der Jüngere ein sehr fortschrittlicher und wendiger Unternehmer war. Er übernahm laufend die neuesten ihm zugänglichen und bekannt gewordenen technischen Neuerungen für seinen Betrieb und zeigte sich damit den Anforderungen der Zeit gewachsen. Dabei schuf er eine materiell gut qualifizierte Produktion, die im Konkurrenzkampf stets verkäuflich blieb. In Bezug auf die Geschirrformen ist ein erstaunlicher Reichtum des Angebotes festzustellen. In den ersten zwei Jahrzehnten, also bis gegen 1840, waren es mehrheitlich Fayencen, später überwiegend die Steingutprodukte, die auf den Markt gelangten. Dass Scheller selbst in seinen «Lebenserinnerungen», die er 1857 niederschrieb, nie von Steingut, sondern nur von Fayencegeschirr spricht, ist eigentlich erstaunlich. Hingegen lesen wir auf einem der früher erwähnten, lithographierten Preiscourrants, das bestimmt vor 1859 gedruckt wurde, die Anschrift: Preisnota der Steingutwaren Johannes Scheller im Schooren bei Zürich (sic!). Dem Problem der Konkurrenzfähigkeit schenkte Scheller, wie wir schon früher bemerkt haben, grösste Aufmerksamkeit. Darin unterschied er sich deutlich von seinen nachbarlichen Konkurrenten.

Der malerische Schmuck der Gefässe belastete erheblich die Gestehungskosten. Scheller überwand diese Klippe, indem er schon ziemlich früh, selbst die mehrfarbigen Décors mittels zeitsparender Schablonen auftragen liess. Pinselretouchen von Hand brachte er nur noch selten an und nur auf Bestellung angefertigte Geschirre, vorab Geschenkstücke, erfuhren noch eine mehr oder weniger sorgfältige Bemalung von Hand. Mit dem Einsetzen der Steingutfabrikation wurde der Décor, soweit ein solcher überhaupt verwendet wurde, durch Umdruck (Abziehbilder) aufgesetzt, wie dies auch in andern Fabriken im Ausland und in der Westschweiz geschah.

Es darf als sicher angenommen werden, dass stets ein erheblicher Teil der Produktion überhaupt unverziert in den Handel kam. Von diesem Anteil hat sich, wie wir feststellen können, wenig erhalten. Unter den auf uns gekommenen Stücken aus Schellers Produktion, tragen verhältnismässig viele, eine der bisher bekannt gewordenen Fabrikmarken.

In unsern Abbildungen zeigen wir eine Anzahl typischer Geschirre Schellers<sup>5</sup>. Es ist erfreulich, dass uns diese erhalten blieben und heute sehr geschätzt werden. Es sind Zeugnisse des Geschmacks der Spätbiedermeierzeit und deren Formsprache. Als liebenswerte Leistungen unserer Altfordern und unserer engsten Heimat entstammend, haben wir Grund sie besonders wert zu halten.

Theodor Spühler

---

<sup>5</sup> Alle aus der Ortsgeschichtlichen Sammlung Kilchberg

## *Zu den Abbildungen*

Abbildung 1 Portrait von Johannes Scheller-Günthardt, Gründer der Schellerschen Keramikfabriken im «Böndler» und im «Schooren», Kilchberg/ZH. Ölbild, unsigniert um 1835/40, vielleicht von Conrad Hitz von Langnau am Albis. Bild im Besitz von Nachkommen, Ebertswil bei Hausen a. Albis.

Abbildungen 2—5 Typische Steingutgeschirre Schellers mit mehrfarbiger Bemalung von Hand, in den Farben rot, grün, blau und opakem Gelb, um 1850. Die Sprüche sind schabloniert.

Abbildung 6 Ansicht der Uferpartie im Schooren, Kilchberg/ZH vom Berghang aus gesehen. Von unbekanntem Laien im Jahre 1886 in Ölfarbe ausgeführt. A) das neue Wohnhaus Schellers, B) die grosse, neue Fabrik, beide 1830/31 erstellt. C) die alte Porzellanmanufaktur im Schooren aus dem 18. Jh., zur Zeit Schellers, die Nägelische Geschirrfabrik, 1858 von Hans Jakob Staub übernommen und weitergeführt. Original in Privatbesitz, Kilchberg/ZH.

Abbildungen 7 und 8 Kurante Steingutprodukte aus der Schellerschen Fabrik mit schwarzem Umdruckdekor. Es wurden auch blau, rot und grün bedruckte Services hergestellt. Saubere Formen mit dünnem, hartem Scherben. Produkte die in grossen Serien hergestellt wurden.

Photonachweis: Nummern 1 und 6, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, die Übrigen, A. Faust, Zürich.

